Birgit Mitzscherlich: Diktatur und Diaspora. Das Bistum Meißen 1932–1951. Ferdinand Schöningh: Paderborn etc. 2005 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen; 101), 725 S.

Die Anfang 2005 erschienene umfangreiche Dissertation von Birgit Mitzscherlich erweist sich als profunder Beitrag zum Diktaturenvergleich. Für die Amtszeit von Bischof Petrus Legge beschreibt die Verfasserin die Auseinandersetzungen der katholischen Kirche in Sachsen mit dem Nationalsozialismus und mit den Anfängen der sozialistischen Ordnung nach sowjetischem Vorbild. Das Diasporabistum Meißen, erst 1921 von Benedikt XV. wiedererrichtet, war in den 30er- und 40er-Jahren durch die Kirchenpolitik zweier totalitärer Regime besonders herausgefordert. Mit der vorliegenden Arbeit, die der Leipziger Historiker Ulrich von Hehl betreut hat, erhält die Kirchengeschichtsforschung Mitteldeutschlands einen spürbaren Anstoß.

Mitzscherlich (Jahrgang 1968) stand vor der Notwendigkeit, ein enormes Quantum an historischem Quellenmaterial übersichtlich zu strukturieren. „Dabei ist zunächst theoretisch zu überlegen, ob und wie die beiden deutschen Diktaturen in ihrer Herrschaftsausübung hinsichtlich der katholischen Kirche verglichen werden können. Weiterhin ist darzustellen, wie diese Herrschaftsausübung konkret aussah. Zum Schluß ist in einer vergleichenden Zusammenfassung [...] die Herrschaftspolitik beider Diktaturen gegenüber der katholischen Kirche zu analysieren." (S. 15) Tendenziell geschlossen werden sollten Lücken in den Forschungen sowohl zur Landesgeschichte wie zur Bistumsgeschichte. Für die Phase 1932–1951 registriert die Autorin insgesamt „eine Geschichte von Konflikten mit der jeweiligen regierenden Macht", welche im Wesentlichen auf ideologische Diskrepanzen zurückgingen. Zwischen Staat und (katholischer sowie evangelischer) Kirche herrschte eine direkte Konkurrenz bei der Sinngebung für die Gesellschaft. (S. 25) Die Konfrontation kulminierte in der Vermittlung des jeweils eigenen Weltbilds: bei der Bildung (siehe Schulwesen), bei der Sozialisation (Vereine), bei den Kommunikationsmitteln (Presse, Rundfunk); hinzu traten Seelsorge und Gottesdienst, wo sie über den reinen Kultus hinausreichten, sowie die Beziehung von Staat und Kirche. An diesen ausgewählten Bereichen wird der – sektorale und empirische – Vergleich der Kirchenpolitik beider Diktaturen des 20. Jahrhunderts vorgeführt; diese Bereiche bestimmen daher auch den Aufbau der Studie. Teil A – „Das Bistum Meißen in der NS-Zeit" – und Teil B – „Das Bistum Meißen in der SBZ/DDR 1945–1951" – zeigen eine weitgehend parallele Gliederung. Die insgesamt 17 durchnummerierten Kapitel bieten jedoch Raum für die Interpretation signifikanter regionaler Ereignisse (wie etwa der Devisenprozess gegen die Bistumsleitung 1935 oder das Verhältnis von katholischer Kirche und sächsischer CDU ab 1945). Als zentrale Forschungsaufgabe formuliert Mitzscherlich einleitend die Frage, ob und wie es dem zeitgenössischen Meißener Bistum gelingt, „in Konkurrenz zu ähnlichen Ansprüchen von nationalsozialistischen und von kommunistischen Machthabern die Weitergabe von und das Bekenntnis zu einer Weltdeutung, die sich durch ihre transzendentale Verankerung von der herrschenden Ideologie wesentlich unterschied, zu ermöglichen". (S. 37)

Ein klarer Vorzug der Dissertation ist es, dass sich die Verfasserin vor subjektiven Bewertungen des dargestellten Geschehens nicht scheut. Sie kann sich auf einen ebenso reichhaltigen wie zeitnahen Fundus an Quellen und Literatur stützen, der auch einer Habilarbeit gut anstünde. Allein der kompetente Kommentar zu Forschungsstand und Quellenbasis füllt zehn Druckseiten. Jüngste Veröffentlichungen des Sorbischen Instituts über den Zusammenhang von Religiosität und Nationalität bei den katholischen (Ober-)Sorben sind sorgfältig berücksichtigt. In den beiden „rein sorbischen" Teilkapi-

teln („Die Versetzung der sorbischen Geistlichen“, S. 341–347, und „Die Sorben nach 1945“, S. 570–577) schlägt sich die Kenntnis der Sekundärliteratur ausgesprochen positiv nieder. Allerdings wird die auf S. 22 monierte Einseitigkeit der „ins Deutsche übersetzten polnischen Dissertation“ von Tomasz Kowalczyk[1] nicht näher begründet. Die Kärrnerarbeit des polnischen Historikers war durchaus nützlich, weil die berechtigten Interessen der sorbischen Minderheit bei derartigen Untersuchungen oft durch das Raster fallen. Auch die Autorin ist vor diesem Effekt nicht gefeit, wenngleich sie die latente Verstimmung zwischen sorbischen Katholiken und deutscher Bistumsleitung seit der Amtszeit von Bischof Christian Schreiber (1921–1930) an mehreren Stellen anspricht. (S. 43, 60) Im gut recherchierten Abschnitt „Die Sorben nach 1945“ (= 16. Kapitel), wo vor allem die Rückkehr der 1940 vom Bischof aus der Lausitz versetzten sorbischen Pfarrer behandelt wird, die unterdessen z. T. mit neuen Benefizien versehen waren, ist abschließend nur allgemein die Rede von einem „regen katholischen Leben“ in den zweisprachigen Pfarreien (S. 577); dass sich bei den seit 1800 konstant 15–20 000 katholischen Sorben, rund einem Zehntel der Bistumsangehörigen, in der religiös-ethnischen Abgrenzung eine spezifische Form der (Volks-)Frömmigkeit, ja ein katholisches Milieu erhalten hat, erfährt der Leser nicht.[2] (Allerdings hebt Mitzscherlich in ihrer theoretischen Grundlegung hervor, dass es vor allem um „die sich zum Katholizismus bekennenden Gläubigen“ gehe. [S. 33]) So gesehen ist auch – im Abschnitt zur kirchlichen Jugendarbeit in der DDR – der Verweis auf die „mehrheitlich katholische Kleinstadt“ Wittichenau (S. 470) eine Bagatellisierung, denn diese aus Stadt und umliegenden Dörfern bestehende große Pfarrgemeinde (4 500 Seelen) ist selbst heute noch rund zur Hälfte sorbisch, wie z. B. die spezifizierten Osterreiterzahlen von 2005 belegen. Das Rest-Bistum Görlitz kann diese Meißener „Exklave“ (seit 1821) folglich nicht zurückgeben, weil es zehn Prozent seiner Gläubigen und einen Großteil seines spirituellen Potenzials verlieren würde. (S. 575)

In dem Zusammenhang wäre zu ergänzen, dass der Wallfahrtsort Rosenthal/Róžant des Bistums (Dresden-)Meißen mitten im sorbischen Siedlungsgebiet liegt. (S. 470) Ob es sich bei CDU-Funktionären wie Koring oder Nowack um „sächsisches, katholisches ‚Urgestein‘“ gehandelt hat, erscheint angesichts der sorbischen Herkunft der Namen eher fraglich. (S. 393) Leider werden im Text und in der ansonsten außerordentlich hilfreichen Liste mit über 300 Biogrammen (S. 647–666) Sorben nicht systematisch gekennzeichnet. Und schließlich ist der Vorwurf an den Verfasser der „Geschichte der Sorben“, Band 3, zu relativieren, er sei auf die Zwangsversetzung sorbischer katholischer (und übrigens auch evangelischer) Geistlicher aus ihren Gemeinden „überhaupt nicht“ eingegangen, obwohl der Vorfall „im sorbischen Gebiet für erhebliches Aufsehen gesorgt hatte“ (S. 341). Denn summarisch steht dort immerhin zu lesen: „Bis zum Ende des Jahres 1940 wurden 12 katholische Theologen aus ihren Ämtern vertrie-

---

[1] Tomasz Kowalczyk: Die katholische Kirche und die Sorben 1919–1990. Bautzen 1999 (Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 23). Vgl. auch die Rezension von Franz Georg Friemel in: Lětopis 47 (2000) 2, S. 143–145.

[2] Vgl. Martin Walde: Die Konstituierung des sorbischen katholischen Milieus. In: Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Edmund Pech u. Dietrich Scholze. Bautzen 2003 (Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 37), S. 300–314. Vgl. dazu die Rezensionen von Armin Jähne in: Lětopis 52 (2005) 1, S. 140–143, bzw. von Karlheinz Blaschke in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 74/75 (2003/2004), S. 536 f.

ben.“[3] Im Band 4 der „Geschichte der Sorben“, vor S. 81, hat Mitzscherlich wohl das Faksimile des sächsischen Sorbengesetzes von 1948 übersehen, denn sie nennt es fälschlich „Gesetz zum Schutz des sorbischen Volkes“ (S. 574). Was auch deshalb verwundert, weil sie im Buch durchweg die Begriffe „Sorben“ bzw. „sorbische Minderheit“ bevorzugt. Darauf hinzuweisen wäre im Übrigen, dass der „sprachlich gemischte Ort“ Kloster Marienstern bis 1957 Panschwitz/Pančicy hieß (seither Panschwitz-Kuckau). (S. 575) Dass selbst eine so tiefgründige Studie wie diese bei den deutsch-sorbischen Sachverhalten gewissen Irrtümern unterliegt, bestätigt einmal mehr den Sinn des Wiedergutmachungs-Sammelbands „Eine Kirche – zwei Völker“ (2003), der den „Verwundungen, die gerade die sorbischen Katholiken im vergangenen Jahrhundert erleiden mussten“[4], gewidmet war und an dem Birgit Mitzscherlich selbst aktiv mitgewirkt hat.

Mit den beiden zusammenfassenden Kapiteln „X. Nationalsozialismus und katholische Kirche“ (S. 369–376) und „XVII. Realsozialismus und katholische Kirche“ (S. 620–625) schafft sich die Verfasserin eine Basis für den komparativen Abschluss, also den von vornherein geplanten Diktaturenvergleich. Wie in der Einleitung zu Theorie und Methode angekündigt, stehen die „Konkurrenzbereiche“ Bildung und Sozialisation der Jugend, Kommunikationsmittel bzw. Medien, Seelsorge und Gottesdienst sowie Staat und Kirche hier nochmals im Mittelpunkt der Argumentation. In der abschließenden Gesamteinschätzung der Phase 1932–1951 – „Ergebnisse des Diktaturenvergleichs“ (S. 627–636) – werden die z. T. minutiös herausgearbeiteten Fakten und Entwicklungen auf die Leitfrage hin komprimiert. Resultat: „Die kirchenpolitischen Ziele beider Regime waren aufgrund der ideologischen Konkurrenz, in welcher sie zur katholischen Kirche standen, nahezu gleich.“ (S. 634) In dieser umstandslosen Verallgemeinerung dürfte das Ergebnis manch einen enttäuschen. Wegen der unterschiedlichen Ausgangsbedingungen wichen die einzelnen Maßnahmen voneinander ab, es gab jeweils eine historische und eine geographische Spezifik – was ebenso für die in Sachsen dominierende evangelisch-lutherische Kirche galt. Beide Kirchen blieben „Inseln ideologischer Nichtanpassung“, den Untergang der totalitären Systeme bewirkten sie gleichwohl nicht; er resultierte vielmehr aus den systemimmanenten „Geburtsfehlern“. Namentlich für den Zusammenbruch des realen Sozialismus war nicht die – in einer Leipziger Dissertation begreiflicherweise angeführte – „friedliche Revolution“ von 1989 ursächlich, sondern der weltpolitische und der ökonomische Kontext. Die Vermittlung katholischer Glaubensinhalte hat in der Tat erneut eine „Chance“ erhalten – für Urteile zum weiteren Verlauf der Säkularisierung aber dürfte das Beispiel Sachsen lediglich einen Mosaikstein bilden.

Die Studie wird abgerundet durch die erwähnten Biogramme, durch ein beispielhaftes, immenses Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein kombiniertes Personen-, Orts- und Sachregister. Eingeleitet wird der Anhang (ab S. 637) durch Schaubilder und Tabellen, die vor allem zu folgenden Kriterien Informationen für die Untersuchungspe-

---

[3] Martin Kasper: Geschichte der Sorben. Bd. 3: Von 1917 bis 1945. Bautzen 1976 (Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung; 41), S. 186. Mitzscherlich spricht von 13 betroffenen katholischen Priestern.

[4] Eine Kirche – zwei Völker. Deutsche, sorbische und lateinische Quellentexte und Beiträge zur Geschichte des Bistums Dresden-Meißen. Von der Wiedererrichtung 1921 bis 1929. Hrsg. im Auftrag des Domkapitels St. Petri des Bistums Dresden-Meißen v. Dieter Grande u. Daniel Fickenscher in Zusammenarbeit mit Stephan Delan (Cyrill-Methodius-Verein) u. Dietrich Scholze (Sorbisches Institut Bautzen). Bautzen-Leipzig 2003, S. 7 f.

riode liefern: Katholikenzahl bzw. -anteil nach sächsischen Regionen, Kirchenaustritte, Kirchensteueraufkommen, Wählerstimmen. Die Meißener Diözese ist in der Arbeit von Birgit Mitzscherlich – obgleich für den Zeitraum von nur zwei Jahrzehnten – so detailliert beschrieben worden, wie es für ein relativ kleines, exemtes Diasporabistum sonst kaum irgendwo der Fall sein dürfte. Weiterführende Forschungen zu verwandten Themen werden davon unmittelbar profitieren.

Dietrich Scholze

Florian Smutny: Das Nationale. Aktuelle Impulse für die Nationalismustheorie. Braumüller: Wien 2004 (Studienreihe Konfliktforschung; 16), 219 S.

Der Wissenschaftsjournalist Florian Smutny widmet sich in seinem Buch einem brisanten Phänomen der Moderne: dem Nationalen. In seiner Einleitung stellt er fest: „Standen ethnische oder nationalistische Konflikte während des Kalten Krieges eher im Hintergrund, so scheinen sie seit 1990 wieder einen dominierenden Platz in der Weltöffentlichkeit einzunehmen. Nationen und Nationalismus sind also nicht von einer postnationalen Phase oder kosmopolitischen Welle der Globalisierung abgelöst worden, sondern das Nationale erweist sich, allem Anschein nach, auch in einem zunehmend *inter- und transnationalen*, und eben *globalen* Zeitalter nach wie vor als eine einflussreiche Ordnungsmacht.“[1] (S. 1)

Ausgehend von dieser Überlegung setzt sich der Autor mit den unterschiedlichen Herangehensweisen klassischer sowie moderner sozialwissenschaftlicher Theorien zur Erklärung des Nationalismus auseinander. Er deckt dabei wesentliche Grundstrukturen und Probleme der Nationalismusforschung auf. Als entscheidenden kritischen Punkt sieht Smutny den „Gruppenzentrismus“ in den Vorstellungen von Nation Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts, wonach diese „lediglich eine moderne Form der ethnischen Gemeinschaft“ (S. 3) sei. Er zeigt auf, dass diese Gruppenbezogenheit in modifizierter Form bis zur Gegenwart erheblichen Einfluss auf die Theorie und politische Praxis ausübt, vor allem in essenzialistischen Denkströmungen, die die Kategorie „Volk“ bzw. daraus abgeleitet „Nation“ objektiv zu konzipieren suchen. „Der ‚objektive Nationsbegriff‘ sieht die Grundlagen für eine Nation nicht im politisch-subjektiven Willen Einzelner, sondern in einer ‚naturgegebenen‘ ethnisch-kulturellen Gemeinschaft. Diese Konzeption wird anhand einiger ‚objektiver‘ Merkmale festgemacht. Die Merkmale sind keine bestimmten, sondern sehr allgemeine (Sprache, Kultur, Abstammung, Geschichte, etc.).“ (S. 14) Aus dieser Perspektive werden Kollektive zu „handelnden Akteuren“ und wie ein einzelner Mensch hätte auch diese „*organische Einheit* ‚Volk‘ eine ‚Lebensgeschichte‘, Gefühle, bestimmte Charaktereigenschaften sowie schicksalhafte Aufgaben und Bestimmungen zu vollführen“ (S. 15). Smutny zeigt, dass der Essenzialismus bis in die Gegenwart eine gewichtige Rolle spielt und sich „untergründig in Formulierungen, wie beispielsweise ‚*die Serben*‘ oder ‚*die Kroaten*‘“ (S. 15) widerspiegelt. Vor allem im politischen Denken in Ost- und Südeuropa, Deutschland und Italien sind seit Beginn des 20. Jahrhunderts objektive Nationenkonzepte vorzufinden. Als klassischen Ausdruck dafür nennt der Autor die Definition des Begriffs Nation durch Josef W. Stalin aus dem Jahr 1913. Dagegen sind westeuropäische Auffassungen

[1] Kursive Darstellungen in Zitaten entsprechend dem Original.